

7. Eine Geschichte vom Individuum

Quelle: Kazimierz Zawitowski: Die Leinenbibliothek. Neue polnische Sagen. übersetzt von Josef Hahn. Eichborn, Frankfurt a. M. 1968 (1937).

Vor dem Eingang des Hauses zum Aufgehen von persönlichen Knacknüssen mit Unstimmigkeiten, empfing sie ein schon leicht gealterter kleinwüchsiger Mann, in einwandfreiem weissen Hemd.

„Frascati“ begrüßte er sie knapp und deutete mit dem Kopf eine Verbeugung an.

„Hoherfreut A“, sagte A.

Sie wollte ihn schon nach dem Grund der Einladung fragen, als Frascati ihr mit einem knappen, „Bitte folgen sie mir“, zuvorkam und voranschritt. Auch während sie durch das Haus liefen, blieb A's Frage unbeantwortet, denn-Frascati schien es ziemlich eilig zu haben, und so hastete A ihm mit Mühe durch endlose, sich immer wieder verzweigende Gänge nach. Sie hätte nicht mehr sagen können wie lange, als sie am Ende eines Ganges vor einer grauen Türe mit einem grossen Bullauge und der Überschrift „Diensteingang“ haltmachten.

Frascati öffnete die Türe und meinte: „Hier ist es.“

„Hier ist...was?“, erwiderte A.

„Hier ist es“, wiederholte Frascati und schien nun leicht gereizt. „Sie werden ja schon wissen, weshalb sie hier sind.“

„Wegen der Einladung, aber...“

„Aber...“, unterbrach sie Frascati, „es müsste doch eigentlich alles ganz klar sein. Sie haben doch eine Einladung erhalten von unserem Haus zum Aufgehen von persönlichen Knacknüssen mit Unstimmigkeiten?“

„Nun ja, ...“

„Und sie sind der Einladung gefolgt, denn sonst wären sie nicht hier?“

„Ja.“

„Nun denn, so sagen sie mir, was ich ihnen noch erklären soll, denn persönliche Knacknüsse sind schliesslich persönliche Knacknüsse, Unstimmigkeiten hin oder her, und ich bin bei Gott nicht der Mensch, der sich in solche einzumischen hätte. Schauen sie also selbst, wie sie damit zurande kommen.“ Mit diesen Worten verbeugte sich Frascati so knapp wie zu Beginn der Begegnung und verschwand.

A blieb nichts anderes übrig, als in den Raum einzutreten, eine Küche, ein wenig veraltet mit aufgehängten Pfannen und grossen tönernen Gefässen auf diversen Regalen. Sie schien schon lange nicht mehr benutzt worden zu sein. Von der Decke hingen Spinnennetze und auf den Regalen hatte sich eine sichtbare Staubschicht gebildet.

Als sich A unschlüssig umschaute, machte sich vom Tisch her ein Räuspern bemerkbar. A schaute in die Richtung. Es war nichts zu sehen, ausser einer riesigen, mit einem Tuch bedeckten Schüssel, und da A nichts besseres zu tun wusste, beschloss sie nach kurzem Zögern, in die Schüssel zu schauen.

„Endlich!“, tönte es aus der Schüssel, als A das Tuch wegzog. „Ich hatte schon gedacht, ich werde sauer. Das wäre eigentlich nicht besonders schicklich für einen Teig wie mich... Nun denn, an die Arbeit.“

A schaute den Teig verwundert an, denn es war tatsächlich nicht anderes als ein Klumpen Teig in der Schüssel.

„Was bist denn du?“, fragte A.

„Das siehst du doch. Ein Teig.“

„Schon, aber ein Teig, der redet, kann doch wohl kein Teig sein.“

„**Wie du meinst...** Dann sagen wir mal, ich sei nur eine weitere kleine Unstimmigkeit in **der Geschichte** deines Lebens... Aber nun mach schon, nicht immer nur rumträumen, es ist an der Zeit die Dinge in die Hand zu nehmen.“

„Wie bitte?“, fragte A ungläubig und fast ein wenig empört.

„Man darf sich von Unstimmigkeiten nicht allzusehr aus der Fassung bringen lassen. Am besten, man gibt ihnen einfach einen Sinn, eine Form und einen Inhalt“, fuhr der Teig unbekümmert fort und versuchte dabei voller Zuversicht herumzuhüpfen, was nicht ganz einfach war, denn er klebte am Boden der Schüssel fest.

„Nun gut, aber womit soll ich denn anfangen?“, A zögerte.

„Sieh mich doch an“, erwiderte der Teig. „Ich fühle mich so klumpig. Ich möchte glatt werden und geschmeidig ... vielleicht sogar mein Inneres nach aussen kehren.“

A nahm den Teig aus der Schüssel und begann ihn flachzukopfen.

„Schon besser“, meinte der Teig, „aber ich möchte gern noch feiner sein, noch dünner, hauchdünn.“

A fand in einem der Gestelle ein Wallholz und wallte den Teig aus. Es war keine einfache Aufgabe, denn der Teig zog sich immer wieder zusammen, so dass A mehrmals innehielt, um

sich nach seinem Wohlbefinden zu erkundigen. Aber wann immer sie ihre Arbeit unterbrach, meinte der Teig, er fühle sich noch immer sehr schwer, dick und klumpig und so blieb A nichts anderes übrig, als den Teig zu kehren und weiterzuwallen. Am Ende war der Teig so hauchdünn, dass A die Maserung des Tisches durch ihn hindurch erkennen konnte und so gross, dass er einem Tischtuch glich, denn er bedeckte tatsächlich den ganzen grossen Tisch.

„Und nun?“, fragte A.

„Nun hast du mit mir etwas, worauf du aufbauen kannst. Gewissermassen ein leeres Blatt. Du könntest ein Bild malen, von deinem Leben vielleicht?“

A wollte eigentlich nicht malen, aber da der Teig etwas von einem Blatt sagte, schlug sie vor:

„Und wenn ich dich einfach beschreiben würde?“

„Nun ja, ich weiss nicht, was an mir so spannendes daran ist im Moment. Ich denke, da gibt es nicht viel zu beschreiben an mir“, sprach der Teig.

„Nein, nicht so,“ sagte A. „Ich wollte sagen, auf dir schreiben.“

Mit dieser Idee konnte sich der Teig schon eher abfinden und so willigte er ein.

A fand einen Pinsel und einen Topf voll Kirschenmarmelade und begann ihre Gedanken auf den Teig niederzuschreiben. Gedanken über die Vorkommnisse, aber auch über sich selbst, und der eine Gedanke zog den anderen nach sich und obwohl der Teig sehr gross war, musste sie ihn immer wieder zusammenfalten, um eine weitere leere Stelle finden zu können, worauf sie ihre Gedanken schreiben könnte. Sie schrieb lange und faltete den Teig immer wieder zusammen und als sie endlich zu einem Schluss gekommen war, war auch die letzte weisse Stelle des Teiges beschrieben.

A blickte auf. Der Teig hatte sich dank der Beschreibung in einen eindrücklichen Blätterteig verwandelt, der zufrieden vor sich hin raschelte und beim Rascheln leuchteten einzelne Wörter und Sätze kirschmarmeladenfarben aus seinem Innern auf.

„Fein“, raschelte der Teig, „aber irgendwie fehlt mir noch immer etwas...“

„Ich denke, ich weiss was“, antwortete A, „wahrscheinlich würde dir ein bisschen Wärme guttun, es wird dir ein bisschen Farbe geben. Natürlich leuchtest du hier und da auf, aber eigentlich bis du noch ziemlich bleich.“

„Das wird es wohl sein...“, raschelte der Teig.

A wärmte den Ofen vor und buk den Teig und schon bald strömte ein wunderbarer Duft in die Küche, ein Duft der A von einem unter einem Baum gedeckten Tisch träumen liess, mit weissem Tischtuch, feinem Porzellangeschirr und Silbergäbelchen und träge summenden Bienen und als A den Ofen aufmachte und den Teig herauszog, hatte er sich erneut gewandelt. Er war prächtig aufgegangen und leuchtete gelbknusprig und glich nun ganz und gar einem dicken Buch, was er nun tatsächlich auch war, denn er enthielt ja alle Gedanken, die A auf ihn geschrieben hatte.

„Nun kannst Du mich verinnerlichen“, meinte der Teig.

Und so ging A alle Gedanken nochmals durch, Blatt für Blatt, und dabei schien ihr, als ergäbe nun einiges eine andere Bedeutung, einen anderen Sinn als zu der Zeit, als sie ihre Gedanken aufgeschrieben hatte, denn die Gedanken schmeckten **dabei** ganz vorzüglich.